

Betrachtung zum 1. Advent – Jeremia 23, 5-8

Das neue Kirchenjahr beginnt. Es ist nicht deckungsgleich mit dem „weltlichen Jahr“ mit seinen vollen Terminkalendern. Unsere Gottesdienste sind nicht im selben Sinn „Termine“, verpflichtende Grenzsetzungen, wie „Arbeit“ und dringend zu Erledigendes, sondern sie sind Auszeiten und Feste. Da schauen wir mal auf das nicht Sichtbare und Machbare. Da hören auf den, der uns anders zu Wort kommen lässt, als voreinander.

Dennoch ist das Kirchenjahr nicht beziehungslos zu all dem irdischen Geschehen um uns herum. Im Gegenteil: Gott stellt uns auch infrage mit dem, was wir so tun und treiben, was mit uns geschieht und was uns treibt.

Er mahnt und tröstet, bringt uns zurecht und ermutigt uns durch sein Wort und Gebot. Er ermuntert uns, der Stadt Bestes zu suchen, uns ihr also nicht abzuwenden und die Welt zu fliehen. Wenn wir uns die vielen Schwierigkeiten und Herausforderungen unserer Zeit anschauen, verstehen wir den Propheten Jeremia nur zu gut, wenn er seiner Hoffnung Ausdruck gibt:

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben wird.

Ach nein: Es ist nicht nur Hoffnung. Es ist Zusage. Als der Prophet diese Worte verkündete, sah es vermutlich gerade mal wieder nicht so aus, als ob die aktuellen Nachkommen von David auf dem Thron Israels besonders „gerechte“ Könige waren.

Auch unsere Gerechtigkeiten im 21. Jahrhundert haben dunkle Schatten. Was dem einen nutzt, bringt dem anderen viel zu oft auch Schaden. Es ist für jede Regierung immer mehr zu tun, als sie es je schaffen könnte. Gute Lösungen liegen selten auf der Straße. Auch die neue Koalition in Berlin ringt darum, das Nötige zu erkennen und tun zu können. Auch sie wird wieder vieles nicht erkennen oder tun können, beim besten Willen und trotz dieser oder jener Superidee.

Eine Regierung, die „wohl regiert und Gerechtigkeit übt“: Wenn wir doch nur wüssten, wie denn so eine Gerechtigkeit aussehen könnte! Dass unsere Ideale immer zu kurz greifen, wissen wir. Gerade die besonders weit gestreckten Ziele scheinen das jetzt Erforderliche am wenigsten zu können. Toll ausgedachte Utopien sind in der Regel mehr gefährlich als gut. Das alles mit uns und der galoppierenden Technik ist viel zu komplex, um planwirtschaftlich geregelt werden zu können.

Darum hat Gott es anders mit uns begonnen. Im Advent schauen wir auf den Gerechten Spross aus Davids Haus, der in Bethlehem geboren wurde. Ihn gibt es nicht in zeitlich verschiedenen Versionen, sondern in ihm erkennen wir den Weg, den Gott uns zu unserem Heil führen will und der sich durch alle Zeiten und Biographien ziehen kann: Jesus Christus.

Und um das zu verstehen, gibt es keine nachschlagbare Info aus dem Internet, sondern den tastenden Glauben, für den wir immer Beginnende bleiben. Da gibt es keine Gurus, da gibt es nur Schülerinnen und Schüler.

Zu seiner Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn nennen wird: »Der HERR ist unsere Gerechtigkeit«.

Die Zeit Christi ist die aller Zeiten. Das ist der Sinn des Kirchenjahres, dass wir unsere Lebenszeit in Beziehung setzen zu der Zeit Christi. In ihm erfüllt sich die Zeit, nicht an ihrem Ende, sondern in ihrer Mitte.

Uns wird hier auf andere Art und Weise geholfen als mit guten Ratschlägen oder finanziellen Beihilfen. Gott schreibt uns nichts vor, sein Wort ist wie Samen in der Erde, die allmählich und von innen her aufgehen.

Es ist übrigens ein seltsamer Name für diesen König aus Gottes Hand, den Jeremia gebraucht: **»Der HERR ist unsere Gerechtigkeit«**. Wie kann ein anderer meine Gerechtigkeit sein? Aber genau darauf kommt es an bei der Gerechtigkeit. Sie dient nicht nur mir. Es muss „unsere“ Gerechtigkeit sein. Liebe bestimmt sie, Verantwortung. Das Heil meines Nächsten ist unserem Gott ebenso wichtig wie meines. Es sollte uns schmerzen zu sehen, wie ganze Völker nach Brot darben, während wir uns mit Luxusproblemen plagen. Und unsere eigene Sicherheit ist nicht die große Lösung, wenn zugleich viele andere in krasser Unsicherheit und Not leben müssen.

Unsere Aktion „Brot für die Welt“ ist nicht dafür da, damit wir ein ruhiges Gewissen bekommen, sondern ganz allein dafür, dass wenigstens hier und da geholfen wird. Ausreichen wird das nie. Es geht um mehr als nur um Abgeben, es geht um den Anderen. Am Projekt „gerechte Welt“ werden wir immer hart arbeiten müssen. Dafür reicht es nicht aus, Wahlzettel auszufüllen oder eine bestimmte Meinung zu haben.

Jesus machte sich da nichts vor. Er sagte einmal sogar: „Arme habt ihr allezeit.“ Wenn wir denn wenigstens so fasteten, dass wir etwas von unserem Überfluss abgäben! Das ist nicht die Lösung, nicht für uns, nicht für die „Armen“, aber es ist Teil im Aufgabenfeld des „Notwendigen“ im wörtlichen Sinn.

Jesus ist der Herrscher, der unsere Herzen Regierende, der uns gegenüber nicht locker lässt mit seinem Wort, das in alle Zeiten spricht.

Darum siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der HERR, dass man nicht mehr sagen wird: »So wahr der HERR lebt, der die Israeliten aus Ägyptenland geführt hat!«

„Sondern“, möchten wir dann sagen: „so wahr Jesus Christus vor zwei Jahrtausenden im fernen Israel gewirkt hatte und unsere Kirche gegründet hatte“?

Wohl nicht. Eher vielleicht: „So wahr Christus, der vom Tod Erstandene unter uns ist, wenn wir uns in seinem Namen versammeln.“ So konnte Jeremia nicht sprechen. Aber sagen und glauben wir es denn?

Das mit unserem Glauben, dem Himmelreich und dem Evangelium ist nichts, was man als frommes Wissen abhaken kann. Da bleiben wir immer auch Heiden in dem Sinn, dass man es nicht wissen kann. Darum ist aber Glaube nicht weniger als Wissen, sondern mehr, denn uns reicht das Wissen nicht. Seinen christlichen Glauben hat man nicht, wie man naturwissenschaftliche Erkenntnisse hat oder Meinungsumfragen rechnerisch ausgewertet. Da gilt es vielmehr, sich wirklich und leibhaftig wieder und wieder aus der rennenden Zeit zu nehmen und das Kirchenjahr zu begehen, in dem man es wie bei einer Prozession Sonntag für Sonntag, Tag für Tag gelassen abzuschreiten versucht.

Man wird sagen:

»So wahr der HERR lebt, der die Nachkommen des Hauses Israel heraufgeführt und hergebracht hat aus dem Lande des Nordens und aus allen Landen, wohin er sie verstoßen hatte.« Und sie sollen in ihrem Lande wohnen.

Wir denken bei diesem Vers zu recht an die weltweite Kirche mit ihren verschiedenen Konfessionen, auch wenn sich diese Kirchen beständig übereinander wundern und alles mögliche aneinander auch auszusetzen haben. Wir sprechen von „Ökumene“, wörtlich vom „bewohnten Haus“, der von uns gemeinsam bewohnten Erde. Darum sollten wir bei „Kirche“ auch stets in weitem Horizont denken, denn bei der Erlösung denkt Gott ganz sicher nicht nur an seinen frommen Kirchenklub hier oder da. Seine Erlösung gilt allen, auch und gerade den „Heiden“.

Damals in seiner Zeit dachte Jeremia an die Vielen aus dem Land Geflohenen. Die Juden hatte man vertrieben in alle Richtungen, wie heute Menschen aus Syrien oder Afghanistan in allen möglichen Ländern Zuflucht suchen. Dennoch lässt sich das nicht so einfach übersetzen in unsere Welt heute, die von

„Flüchtlingskrisen“ spricht und Migrationsprobleme im Blick hat. „Sie sollen in ihrem Land wohnen.“ Das könnte man ja auch so verstehen: Bleibt, wo ihr hingehört. Das hatte Jeremia nicht gemeint, sondern er dachte an die Heimkehrenden, die im ihnen verheißenen Land, in Israel wieder sicher wohnen können sollten. Egal, wo die Menschen leben wollen oder müssen, sie sollen diesen Ort auch als Heimat empfinden dürfen. Wie schön und gut wäre es, wenn alle Menschen in Frieden und Sicherheit und unter wohlwollenden Regierungen in Freiheit in all ihren Ländern leben könnten!

Darüber würde sich wohl am meisten Gott im Himmel freuen.

Wenn wir in dieser erwartungsvollen Fastenzeit, dem Advent, unsere Gottesdienste miteinander feiern, sollten wir schon davon singen. Damit bekräftigen wir auch in uns selbst die Hoffnung, die uns dahin lockt, dass am Ende nicht nur ein Privatfest mit viel Geschenken und Lichterbaum steht.

Bethlehem singt aus einem erbärmlichen Stall heraus das große Gloria: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.“ Und der endet nicht am eigenen Gartenzaun.

Amen.

Martin Grahl, Fehmarn